

Der Weltrekord-Fisch

Vom Kampf des Anglers Stephan Kreupl mit einem gigantischen Marlin / Von Frederik Jötten

An diesem größten Tag im Leben des Anglers Stephan Kreupl stand die Sonne am Zenit. Der Kapitän der Black Marlin gab das Signal zum Umdrehen. Drei Meter hohe Wellen schüttelten die 15 Meter lange Yacht durch, am Horizont ballten sich Wolken zusammen. Nur noch wenige Vögel waren über dem Pazifik zu sehen – und die schienen auf der Flucht zu sein vor dem aufziehenden Unwetter.

Stephan Kreupl und Robert Rein, zwei Hochseefischer aus Deutschland, waren zufrieden. Hinter ihnen lag ein 150 Kilo schwerer Marlin, einer jener bei Anglern begehrten Raubfische, die ein langes Schwert am Oberkiefer tragen. Ein erfolgreicher Angeltag, wie Kreupl schon viele erlebt hatte, er fischt seit seinem sechsten Lebensjahr.

Nun stand er auf der Brücke, durchnässt von den Wellen, die über die Reeling schlugen. Die Köder, die das Boot mit sich schleppte, hatte er schon vergessen. Er und die anderen wollten nur noch so schnell wie möglich zur Insel Rodrigues, 560 Kilometer östlich von Mauritius.

Plötzlich sah Stephan Kreupl einen Schatten am Boot vorbei schießen, so riesig, wie er noch keinen gesehen hatte. Für einen Sekundenbruchteil war die Rückenflosse eines Marlins zu sehen, im nächsten Augenblick schnappte sich der Fisch einen Köder und tauchte ab. Die Leine schoss mit einem hohen Singen hinterher. Große Marline können unter Wasser bis zu 100 Kilometer pro Stunde erreichen, und dieser hier, das wusste Kreupl sofort, war ein sehr großer.

Einige Monate später steht Kreupl, 44 Jahre alt, Chef einer Werbeagentur in Frankfurt, gebräuntes Gesicht, schlank, durchtrainiert, in seinem Anglerzimmer in Oberursel und erzählt die Geschichte eines Mannes, dessen Traum sich erfüllt hat. Während er spricht, streicht er einem Marlin mit dem Finger durchs knochige Maul. Eines der Tiere hat er präparieren lassen, jetzt hängt die Schwanzflosse rechts, der Kopf links an der Wand. Die Haut glänzt, das Schwert ragt einen halben Meter weit in den Raum, das Maul steht offen. Es wirkt, als blicke der Fisch ein wenig befremdet in dieses Zimmer, an dessen Wänden Bilder hängen, Rahmen an Rahmen, gut 50 Stück: Kreupl am Morgen, Mittag, Abend, neben Schwert-, Fächer-, Segelfischen und Haien.

Angler sind Trophäenjäger, und Kreupl ist ein sehr fleißiger. An der gegenüberliegenden Wand hängen zwölf schwarze Angelruten. Kreupl nimmt die in die Hand, an der der Marlin hing an jenem Tag. Glasfaser, 1,6 Zentimeter Durchmesser oberhalb des Fünfmarkstück-dicken Griffes, eine Spezialanfertigung. Er steckt die große, goldglänzende Spule auf, die dünne Nylonschnur schimmert. Filigran ist die Ausrüstung, kaum vorstellbar, dass man damit einen Fisch von mehreren 100 Kilogramm fangen kann.

An jenem Mittag sprang Stephan Kreupl ins Heck des Bootes, packte die Angel. Der Marlin legte schnell 100, 200, 300 Meter zwischen sich und das Boot. Dann, wie um zu zeigen, welch starker Gegner er war, katapultierte er sich in voller Länge aus dem Wasser. Rund vier Meter Fisch glänzten für einen Moment in der Sonne, dann ein gewaltiger Platscher, und er war wieder unter der Wasseroberfläche verschwunden. Jetzt nur die Leine gespannt halten, dachte Kreupl. Marline haben eine harte Knochenplatte im

Maul, wenn keine Spannung auf der Nylonschnur ist, verlieren sie den Köder, nur ein paar Kratzer im Plexiglas sind vom Todeskampf geblieben.

An jenem Tag im Januar zog der Fisch weiter davon, es war kaum noch Leine auf der 1000-Meter-Spule. Der Kapitän drehte das Boot so, dass der Bug in die gleiche Richtung wie der Fisch zeigte; dann gab er Vollgas, jagte das Boot über das wilde Wasser, neben dem Fisch her. Wellen klatschten an Deck. Kreupl kurbelte so schnell er konnte, Schnur gewinnen, dann wieder Schnur lassen, das Geben und Nehmen der Angler, um den Fisch müde zu machen. Der Marlin wehrte sich mit wilden Sprüngen, peitschte in ganzer Breite auf die Wasseroberfläche. Ja,

miffrans hervorlugt. „An dem hing er“, sagt Kreupl. Der Köder wirkt wie neu, nur ein paar Kratzer im Plexiglas sind vom Todeskampf geblieben.

Manche Fische verschwinden lieber im Dunkeln, als sich aus dem Wasser ziehen zu lassen. Dieser Marlin aber kämpfte an der Oberfläche, kämpfte um sein Leben. Kreupl wankte, stemmte sich mit dem linken Fuß gegen die Reeling, den Blick gebannt aufs Wasser gerichtet, nichts mehr wahrnehmend um sich herum. Keiner sprang ihm bei, der Kampf Mann gegen Marlin muss eins zu eins geführt werden, so sind die Regeln des Hochseefischens.

Niemals würde er sich helfen lassen, sagt Kreupl. „Keine Crew kann leisten, einen Betrug zu decken. Wenn das herauskommt, bucht keiner mehr das Boot“, sagt er. Wem geholfen wird, der darf nicht von sich behaupten, den Fisch gefangen zu haben – und darum gehtes den Anglern. Kreupl legt sich einen mit Hartplastik verstärkten Gurt um die Hüfte, hakt die Rute an der Frontseite ein. Er öffnet die Balkontür, geht nach draußen. Mit Blick auf den Bolzplatz gegenüber wirft er die Angel aus, setzt den Fuß gegen das Geländer. „So sah das aus: Der Marlin zog mit einer unglaublichen Kraft.“ Er packt die Schnur und zerrt mit aller Kraft an ihr, bis die Rute sich durchbiegt wie ein gespannter Flitzebogen.

Der Marlin war nur noch wenige Meter entfernt vom Heck, Kreupl kurbelte noch mehr Leine auf die Spule, jetzt war er ihm ganz nah, sah die Haut des Fisches unter der Wasseroberfläche glänzen. „Gigantisch“, brüllte Kreupls Freund Robert Rein, „das ist ein Kracher.“ Da schoss der Marlin von backbord nach steuerbord, versuchte, in die Tiefe zu flüchten, doch Kreupl hielt die Rute gebogen, arretierte die Bremse der Spule, hielt sie zusätzlich mit der Hand fest, um dem Fisch keine Leine mehr zu lassen. Kreupl gewann wieder ein paar Meter. Und dann endlich: Der Wirbel, das Bindeglied zwischen der Angelschnur und dem Teil der Leine, an dem der Köder hängt, kam aus dem Wasser. Ab da gilt ein Fisch als gefangen, ab da darf die Crew helfen, ihn an Bord zu schaffen. Der gefährlichste Moment. Ein Marlin von dieser Kraft kann problemlos ins Boot springen und es komplett zerstören.

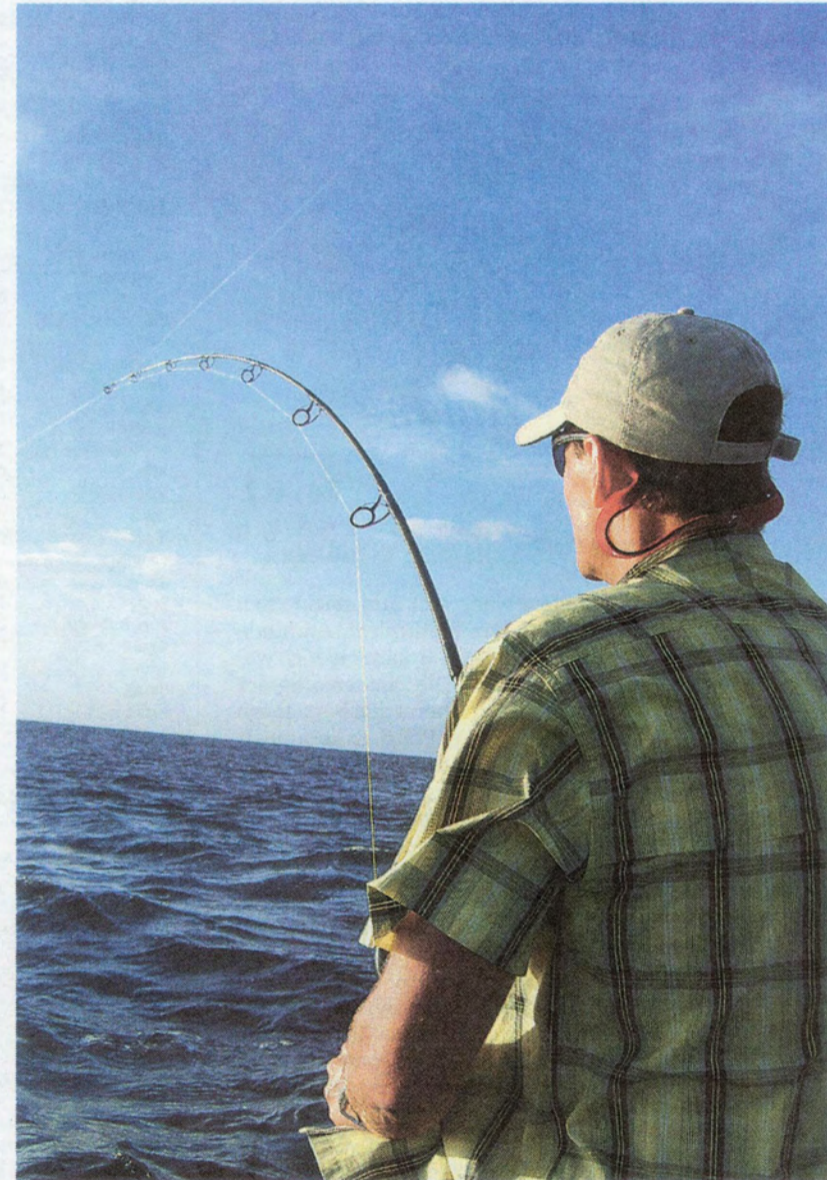
Die Crew warf mächtige Metallhaken, die Gaffs, über den Rücken des Fisches, der sich nun an die Längsseite des Bootes ziehen ließ, machtlos, mächtig. Da erst begriffen die Männer wirklich, wie groß der Marlin war: Mehr als vier Meter lang, 2,17 Meter Umfang. Sie erschlugen ihn mit einer Keule, das Wasser färbte sich rot. Ein Moment des Schweigens an Bord, das Ende der Jagd, das Ende eines Geschöpfes.

„Ich sah diese wunderbare Kreatur da liegen und war traurig.“ Kreupl blickt ins Leere. Dann wird sein Blick wieder fest. „Aber ich war auch glücklich, ich hatte den Fisch gefangen, ich hatte es geschafft.“ Außerdem sei geräucherter Marlin auf Rodrigues ein knappes Grundnahrungsmittel. Man merkt ihm an, dass er sich oft rechtfertigen muss. „Der kommerzielle Fischfang ist viel schlimmer“, sagt Kreupl, „die Flotten dringen in die geschützten Gebiete vor, die machen alles kaputt.“

In den Zeiten der industrialisierten Fischerei, in denen die Tiere mit Radar, Sonar, Echolot und von Flugzeugen ausgerottet werden, in denen Trawler mit riesigen Schleppnetzen das Meer und seinen Boden leer fischen, sind Angler und Umweltschützer zusam-



Der Oberurseler Stephan Kreupl mit seinem Weltrekordfang. An der Bauchflosse hängt der Köder, den der Marlin im Maul hatte.



Die Ruhe vor dem Fisch – Stephan Kreupl im Pazifik.



Der Marlin zieht mit voller Kraft, Kreupl stemmt sich dagegen.

men gerückt. Beide Gruppen wollen die Bewohner der Weltmeere schützen und verbreiten düstere Prognosen. „Wenn die kommerzielle Fischerei nicht eingeschränkt wird, dann wird es in 15 Jahren einen so großen und schönen Fisch nicht mehr geben“, sagt Kreupl. Daten des Meeresbiologen Ransom Myers von der kanadischen Dalhousie University untermauern das. Dem Marlin, jenem Fisch aus Hemmingways Novelle „Der alte Mann und das Meer“, droht die Ausrottung. Um 90 Prozent verringerte sich die Population in den vergangenen 20 Jahren.

Sie schwiegen nicht lange, als der Marlin getötet war. Sie lachten, sie umarmten sich, sie staunten. „Verdammt, der hat bestimmt 800 Pfund“, raunte einer, und es war klar, was alle dachten und sich keiner auszusprechen wagte, aus Aberglaube. Vielleicht war dieser Marlin sogar ein Grander, mehr als 500 Kilogramm schwer, vielleicht war das der Moment, auf den jeder Angler wartet.

Die fünf Männer wollten den Marlin an Deck schaffen, banden ein Tau um das Schwert und zogen mit voller Kraft, doch der Marlin passte nicht durch die Klappe am Heck. Blut strömte aus seinen Wunden, jetzt ein Hai-Angriff, und der Fang wäre dahin gewesen. Kreupl lehnte sich aus dem Boot, posierte fürs erste Beweisfoto. Dann fuhren sie los, den Marlin im Schlepptau, Kreupl nah bei ihm, bewaffnet mit einem scharfkantigen Haken, entschlossen, den Fisch seines Lebens gegen Haie zu verteidigen. Die See wurde rauer, und der Kapitän funkte zur Insel: riesiger Fisch an Bord, alle Vorbereitungen treffen.

Zwei Stunden später lief die Black Marlin im Hafen von Rodrigues ein. Am Kai standen hunderte Menschen, die den Marlin mit eigenen Augen sehen wollten. Sie jubelten, sie feierten Kreupl. Dann wurde der Fisch mit einem Kranwagen aus dem Hafenbecken gehoben. Ein Raunen ging durch die Menge, als die Anzeige der Digitalwaage aufleuchtete: 500, 600, 1000 Pfund – sie blieb bei 1123 Pfund stehen. „Weltrekord“, rief einer im Publikum, die Menge applaudierte. Jemand schrieb das Gewicht auf eine Tafel, 561,5 Kilo. Es ist deutlich zu erkennen auf diesem Foto, das sich Stephan Kreupl auch heute noch mit stolz gebogenem Blick immer wieder betrachtet. Er, zierlich wie ein Junge neben dem 4,59 Meter langen Marlin. „Ich fühlte mich, als ob ich den entscheidenden Elfmeter im WM-Finale verwandelt hätte“, sagt er. In seinem hageren Gesicht ist davon nichts zu sehen, ernst ist seine Miene auf dem Foto.

Lange konnte Stephan Kreupl diesen Moment nicht auskosten, der Sturm nahte. Er packte zusammen, dann eilte er Richtung Flughafen. Einmal drehte er sich noch um nach dem Fisch seines Lebens, der nun der Crew gehörte. Am nächsten Tag sollte sein Fleisch verkauft werden. Stephan Kreupl war da schon wieder auf Mauritius und las E-Mails. Über Nacht hatte sich die Meldung von seinem mittlerweile offiziellen Weltrekord verbreitet, Angler aus allen Kontinenten gratulierten ihm; manche kritisierten ihn, er hätte den Fisch freilassen sollen. Einige Tierschützer schrieben: Mörder.

Stephan Kreupl steht vor seinen Trophäen in Oberursel und seufzt: „Was soll ich jetzt noch fangen? Vielleicht sollte ich anfangen, Golf zu spielen.“ Dann grinst er. Die nächste Reise nach Rodrigues ist schon geplant.

Manche Fische sterben lieber in der Tiefe, als sich aus dem Wasser ziehen zu lassen

Ein riesiger Schatten schoss am Boot vorbei, dann tauchte eine Rückenflosse auf